



Spätgeschichten und alte Bräuche

Ein Stück Heimatkunde des Dorfes Wormsfelde

Alljährlich in den Dörfern ringsumher spulte und rumorte es in den alten Tagen, so künden es die Heimatbeilagen des „General-Anzeigers“. Und sollte es bei uns ganz still und tot gewesen sein? Sicher nein. Auf drum, auf die Suche! — Und wir haben nicht umsonst gesucht und die ganz alten Dorfsehnher nahrungsfest; sie haben viel erfahren auch aus den alten Tagen gerade unseres Dorfes. Fangen wir bei der Dorfgründung an:

Zwei Wanderburschen erreichten nach langem Weg die Tür unferst d. Dorfes. Müde vom Weilen auf Schusters Rappen hielten sie Rast, und bald waren sie unter freien Himmel eingestiegen. Doch recht unerwartlich war der Schlämmen, wurden sie hoch von Winternern gepöhl, von Rufen g'pöhl. Da sprang der eine von ihnen ängstlich auf und rief: „Das ist ja ein richtiges Worms-feld (Worms-feld)“ — So soll der Sage nach unfer Dorf zu seinem Namen gekommen sein.

Am Dorf selbst gibt es wohl kaum einen Fleck, an dem sich nicht in alten Tagen irgend etwas ganz Seltsames zutragen haben soll. Ging da eines Abends spät ein junger Knecht in den Kreis. In der alten Kirchhofmauer lag er eine dunkle Gestalt liegen. „Komm doch mit!“ rief er sehr freudig zu, er hielt ihm seine Antenne. Da wurde ihm so festlich g'munt: seine frohe Stimmung war verschwunden, und recht nachdenklich und bedrückt langte er im Kreise an. „Epd in den Nacht machte er sich auf den Heimweg. Da sprang ihm aus dem Dunkel heraus ein eins auf den Rücken, er schüttelte es ab und lief und heulte seiner Dulle zu. Hinter ihm schloß es wie Stettengitter, am nächsten Tage war er tot.

Dann wieder gibt die Rede von einem fremden großen Hund, der in dunklen, heimlichen Nächten gesehen wurde, ebenfalls jagte er dann vom Gottesacker hin zum Ort. Schließlich sagte ein alter Mann Mut und lauerie ihm mit einem Gewehr auf. Müde geworden vom langen Warten, schlief er ein; mitten in der stockfinsternen Nacht erwachte er und sah ganz dicht vor sich die feurigen Augen des großen, unheimlichen Hundes. Wie geht'st du da nach Hause.

Spät schied auch um das alte Schützenhaus da ergaben die Alten zu einer ganz spärlichen Nacht, die allmählich in später Stunde schaurig-trennend um das Gesicht lief. In nahe beim Dorf gelegenen Daussee aber sollte ein Kessel mit Gold berufen sein. Aber ihn suchen wollte, der mühte nach; um zwölf Uhr auf der See fahren ohne jedoch ein Wort zu sprechen. Zwei furchtlose Män-

ner wagten es schließlich, doch den Kessel fanden sie nicht.

Stürmische dunkle Winternächte erwachen all die schaurigen Mären aus ihrem Schlaf; sie liegen ganz freizig und lebendig vor den angezogenen lauschenden Zuhörern, sind wahr, „wirklich ganz wahr“, so sind sogar „selbst erlebt“. „Das habe ich selber gesehen“, „das kann ich sogar beschwören!“ so heißt es dann, und draußen der heulende Sturm, die flackernde Tür, die rufen und räumen es mit: „Ja, es ist wahrhaftig wahr, daß kein Baum dwirt höher früher hinter d. „Hölle“ (dem Baum hinter dem großen Flein) nachts um zwölf Uhr eine Hand hervorsteckte, daß ein auf Urlaub kommender Soldat in der Nacht drei Männer ohne Kopf mit einem in der rechten Hand gesehen hat, daß es auf dem Land am Rehpfad „irrtätlich“.

Und bei der „Fieberföhe“, da tauchen in den Erzählungen oft auch die alten Bräuche „von früher her“ auf. Da machen die Alten in der Walpurgisnacht drei Kreuze an jeder Tür; sie brauchen so an der Schwelle die Nacht d's Bösen aber Mensch und Tier. Eine Pfingstnacht blieb stehen, sie schlichte Haus und Hof vor dem Blitz. Am Heiligabend legte entgegen sonstiger Gewohnheit die Hausfrau die Stube aus, auf den Tisch stellte sie einen Zeller mit Kuden, das reiten legte sie das Gefangene; denn mitten in der Nacht kommen unfähig die Engeln, sie sollen ein freundliches Haus, ein lauberes Heim und einen warmen Ofen vorfinden.

Dem Menschen unerklärliche Anankelten beim Vieh nannte man „Berängen“, auch gegen sie ging man mit einer Reihe alter Bräuche vor. Eng verbunden fühlte sich überhaupt der Mensch mit seinem Vieh. Jedes Tier erhielt einen Witten vom Weihnachtsfugen; der Tod d's Herrn wurde ihm angekagt. In der Silvesternacht erhielt das Tier dem Glauben der Altvordern gemäß für einen Augenblick die Stimme des Menschen.

Weichgaltig ist auch das Brauchtum, das den Heimgang des Menschen umgibt und auch noch umgibt. Da wird die Wie angefaßt, denn ewigsel verhängt, das Fenster sofort verriegelt, damit die Seele den Himmel fliegen kann, das Walpurgisfest des Toten wird unter der Dachrinne vergraben.

„Alter Land und alles nicht wahr!“ so werden die nüchternen, pietätlosen Menschen rufen. „Altes Brauchtum und alte Mären, aber bewahrt für uns und geliebt sind uns durch den Mären der Alten, darum wert, von uns nie vergessen zu werden!“ so wollen wir rufen.

Richard Fischer.

Die Sage geht um

Da hat einer mal etwas erzählt von Ausgrabungen nicht allzuweit von Lippheine. Gleich hat sich die Sage der Sage bemächtigt, und sogar in einer Berliner Zeitung blaubert man darüber und gibt dem Artikel die mythische Überschrift:

„Mäsel um ein märtisches Bineia“
Es heißt darin:

„Von der Geschichte ist es nur ein kleiner Weg zur Sage und auch umgekehrt. Ein historisches Ereignis, durch unglückliche Generationen überliefert, verdrängt eines Tages in furchtbarer Weirheit, bis die Falschung die Wahrheit überwindet und niemand mehr daran glaubt, daß hinter der Legende im Grunde einmal eine historische Tatsache gesteckt hat. Und dann wieder kann es geschehen, daß vor den Augen einer kommenden Generation der mythische Nebel der Vorstufe gereinigt und die Geschichte wieder zu ihrem Recht kommt.“

So ganz so dieser Sage mit einer Sage, die man sich in der Gegend des Städtchens Dippensee erzählt. Unweit der Stadt, so hieß es, dort etwa, wo jetzt der kleine Ort Batow liegt, sei ein märtisches Bineia da. Graben. Allerdings nicht wie das richtige Bineia, auf dem Meeresgrunde, sondern im märtischen Sande. Aber urwüchsig habe der Ort, der den Namen Dippensee geführt habe, doch das gleiche Schicksal wie die große Stadt am Meere gelitten. Ein riesiger See, vor dessen Ufern der Ort gelegen habe, soll, sei eines Nachts plötzlich über die Mre gestreut und habe innerhalb kurzer Zeit das ganze Dorf mit Kirche und Kirchhof überflutet. Ein Teil der Bewohner, so hieß es, hätte sich noch aus dem verfinsterten Dorf retten können und eine neue Ansiedlung in der Nähe begründet, denn der allgemeine Beschluß der Gerechtigen lautete, man müsse „ein da zu treiben“, ein Bineia weiterziehen. Aus diesem „da zu treiben“ erhielt dann, so meldete die Sage, der neu gegründete Ort, Batow, seinen Namen.

Eine vergessene Kunde

Die ersten beiden Geschichtsforscher haben immer wieder versucht, der Wahrheit ihrer Erzählung auf den Grund zu gehen. Aber nur aus einem einzigen Dokument, einer vergessenen Kunde aus dem 14. Jahrhundert, ging hervor, daß es in der Neumarkt tatsächlich einmal ein Dorf Dippensee gegeben hat. Es das aber wirklich das „märtische Bineia“ war, blieb ungeklärt.

Nun machten die Männer des Dippener Arbeitsdienstes, die auf dem Wege zwischen

Grünberg und Batow Ausfachungsarbeiten zum Straßenaufbau vor, wurde ein Entbehrung, die in der ganzen Gegend größtes Aufsehen erregte. Aus dem Boden des Straßes tauchten plötzlich Mauerreste auf, und dann stiegen die Gaden und Spaten auf menschliche Geirippe. Mit Eifer ging man an die Arbeit, die Fundamente weiter freizulegen, bis die Mauerreste des Mauerwerks deutlich erkennen liegen, das man es mit dem West eines alten Kirchengraues zu tun hatte. Und siehe da — alle Leute, die die Sage vom verfunkenen Dorf Krepetin kannten, stimmten darin überein, daß eben an dieser Stelle, wo sich jetzt ein großer Berg von Hindlingsgräbern erhebt, die Kirche vom Krepetin gestanden haben soll. Man kamte auch wieder ein Dokument aus dem Jahre 1808 hervor, in der die Fundamente als „Ruinenberg“ bezeichnet wird. Man erhielt der Name neue Bedeutung. Däne Josef sind die Reste der verfunkenen Kirche lange Zeit nach der Ueberfluthung, als der See allmählich austrocknete, wieder zum Vorschein gekommen, bis die Ruine dann wieder vom Sand bedekt wurde.

Das verfunkenen Dorf

Weider gestatteten die schwierigen Bodenverhältnisse bisher nicht, weitere Grabungen vorzunehmen, durch die vielleicht eines Tages das verfunken Dorf des großen Bergs wieder gebracht werden könnte. So hat man zunächst einmal die Geirippe auf dem nahegelegenen Acker des Gutes Grünberg beigefügt. Der Gutsbesitzer will an dieser Stelle einen kleinen Gedenkstein errichten, der an das Unglück des verfunkenen Dorfes Krepetin erinnert.

Was kommende Ausgrabungen hier immer zutage fördern werden, das eine steht durch den Fund der Arbeitsleistungsmänner fest: Es hat ein mächtiges Büneta gegeben, und die Geschichte seines Unterganges ist mindestens sehr wahrscheinlich.

Ein Weiblich dafür, daß noch nach Jahrhunderten aus der Sage wieder Geschichte werden kann.“

So ist der Phantasie der Weg in die dunkle Vergangenheit geöffnet. Aber wird die Schiefer klaffen?

Wie der Graben vom Scheibgensee zur Vorkum entstand

Einmal fuhren Bauern von Randen nach Lagow und kamen um Mitternacht am Scheibgensee vorüber. Da standen mit einemmale die Pferde still und gingen trotz alles Anfeuerns, Fluchens und Schlagens nicht weiter. Die Bauern stiegen ab und sahen vor sich einen tiefen Abgrund, an dem die Pferde arbeiteten. Die Bauern stiegen und wollten die Aewere forttragen, doch umsonst. Da nimmt einer die Peitsche und knallt. Die Aewere halten an. Plötzlich gibt es einen strätkräftigen Knall, und alles ist verschwunden. Der Graben über die Straße wurde wieder zugefüllt, der übrige Teil ist heute noch zu sehen. (Volksmund.)

Vom Kriegsschiff am Scheibgensee

In Scheibgensee soll in der Franzosenzeit eine Kriegsschiffe versenkt worden sein, und man hat versucht, sie zu heben. Aber man fand sie nicht. Da machte man einen tiefen Graben zur Vorkum und ließ das Wasser abfließen. Aber der See liegt tiefer, und viel Wasser ließ zurück und man sah an einer Stelle eine Menge Baumstämme übereinander gelegt und große Steine darauf, hat sie aber nicht heben können. Die Kriegsschiffe hat man an nicht gefunden. (Volksmund.)

Die Kriegsstufe im Lorkhof am Bürgerlee

Als die Franzosen aus Ruhland zurückkehrten, da wurden sie von den Deutschen nicht mehr als die Herren behandelt. So man konnte, vertrieb man sie, oder an manchen

Orten raubte man ihnen, was sie noch hatten, oder man erschlug und verscharfte sie. So haben sie auch, ehe sie durch Zielenzien kamen, in der Nähe vom Bürgerlee in einem Lorkhof ihre Kasse verrenkt aus Furcht, sie könnte ihnen noch abgenommen werden. Es soll an dieser Stelle sich aber dadurch nicht beirren lassen, sondern sag die Kasse wieder nach vieler Mühe aus Tageslicht. Er soll dadurch ein reicher Mann geworden sein. (Volksmund.)

Wie Keppen seinen Wald verlor

In den Jahren 1535–1571 gehörte das Rand Sternberg zur Regierung des Markgrafen Hans von Kärstlin. Er war ein strenger Regent, der in allen Regierungsangelegenheiten auf Sparameist bedacht war. Dst überlegte er sich selbst, ob auch überall in seinen Rand nach seinen Botschaften gehandelt wird. So kam er auch im Jahre 1553 nach Keppen, um hier die Kassen zu prüfen. Es stellte sich heraus, daß der Bürgermeister und der Rat der Stadt sehr schlecht geführthalten. Zur Straße mußten alle Geiriben, Waldungen und „Wäldern“ dem Markgrafen verschrieben werden. Die ehemals Keppen'sorff ist die heutige große Staatsforst zwischen Keppen und Frankfurt, vor einigen Jahren noch die „Königliche Forst“ genannt. Mäcker

Wie Zielenzien seinen Namen erhielt

Der Landesfürst wollte nach seinem Regierungsantritt sein ganzes Land besuchen und Städte und Dörfer. So kam er auch in unseren Ort. Er ließ den Schulgen vor sich kommen und fragte ihn nach Name, Größe, Abgaben u. a. so der Ort habe. Doch der Schulze wußte den Namen nicht, er sagte, ihnen sprache von ihnen aber den Namen nicht zu Hause. Der Fürst ließ anfangs ermahnen, habe dann aber zornig befohlen: wenn ich in 8 Tagen zurückkomme, habe ich denn den Ort einen Namen gegeben und ritt mit seinem Gefolge weiter. Grubelnd liegen am Abend die Bürger beim Wachen, wie er es sind verstimmt. Soviel sie auch können, einen rechten Namen finden sie nicht. Und so geht es Tag für Tag. Die Zahl am Weiblich wird immer kleiner, schließlich kommt keiner mehr. Am schlammten dran ist der Schulze. Er muß den ganzen Joren des Jähres über sich ergönnen lassen. Recht niedergebückt liegt er am letzten Tage an seinem Fenster und grübelt, er findet keinen Namen. Wie wird es ihm gehen? Wer weiß, ob er noch mal den Harn pflegen kann, wie drüben der Nachbar mit den großen Schien? Doch was ist die Rettung, er muß einen Venz, so hieß der eine, ein? Er öffnet das Fenster und lauscht, „Zieh, Venz, zieh!“ hört er den Nachbar ru'en. „Zieh, Venz, zieh!“ Zielenzien? denkt der Schulze; ja! so könnte unter Ort wohl heißen; ich will mal schnell den Herrn Regent der Stadt fragen, was er ihm rathet. Der Fürst stieg vor dem Orte. Es ist also zu spät. Als er dann vor dem Fürsten steht und dieser Antwort heisst, spricht er: „Aber der Dst möchte Zielenzien heißen.“ Und dabei blieb es. Den anderen will ein Aiden der Brunn. Später aber lehrte man Zielenzien. (Nachgeschaltete Ueberlieferung.)

Der Burgberg bei Frauendorf

Ungefähr in der Mitte an der Gasse Frankfurt–Rumersdorf–Görz, südlich des kleinen Dorfes Detscher, liegt auf der Ostseite der Gasse ein ziemlich hoher Berg, im Volksmunde der Burgberg genannt. Die natürliche Zug in der Nähe, der Ober und die Kunde, die oben auf der Höhe und in der Umgebung des Berges gemacht wurden, lassen vermuten, daß hier in alten Zeiten eine wichtige Mitterburg, ein Schloß gestanden habe. Unter den Häusern, die auf dem Berg stehen, sind die kleinen Mauerreste gemacht wurden, befindet sich auch das Pet-

schloß des Bischofs Stephan des Streifschigen von Rebus. Dieser Mann war seiner Zeit Vermittler zwischen dem damaligen Papst Johann XXII. und den Polen. Begirte hielten 1325 auf Veranlassung des Papstes die. Das Rand Sternberg ein und verwüsten das ganze Land.

Auf einem Nachzuge, den Frankfurt, Drossener und Keppen'sor Bürger gegen den Bischof unternahm, wurde bei Dst.oh auf dem Burgberge der Detscher vollständig getödtet.

Der Berg überragt alle in der Nähe liegenden Höhen und ist nur unter großen Anstrengungen zu ersteigen. Oben auf dem Berge erhebt sich ungefähr 2 bis 2½ Meter von dem Gipfel eine andere Kuppe von 2 Metern Höhe. Sie ist in allen ihren Punkten gleich weit vom Bergabgange entfernt. Es ist hieraus zu ergeben, daß die Anlage nicht natürlich, sondern durch Menschenhand entstanden ist. Die obere gerade Fläche ist rund 75 M. groß. Beim Hinaufgehen wird festgestellt, daß der Grund, also der Schloßhof, gepflastert war. Auf der Westseite ist der Boden auffallend feucht. Das kann nur daher rühren, daß dort eine Quelle, ein Brunnen war. Die Sage erzählt, daß sich auf dem Berge in manchen Wäldern eines Frau Irana zeigt. Die Norchäfte des Berges gehört heut einem Weiser aus Detscher, die Südfälle dagegen der Herrschaft Frauendorf. Die Bewohner der ehemaligen Burg hatten von hier aus einen freien Ausblick über das Oberland bis weit in das lenstische Lande. Bruch und fe beherzichten somit sehr gut die Straße zur Wallfahrtskirche Görz, die das berühmte wunderliche Marienbild enthält. Noch heut, nach rund 600 Jahren, wird dort im Volksmunde erzählt, daß ein unterirdischer Gang vom Burgberg bis zur Kuppe der bei Görz liegt, sollte die in den Streitigkeiten bei der Durchführung der Reformation in der Mark zwischen Johann von Göltrin und dem Bischof Georg v. Bismantal von Rebus eine große Rolle spielen. Mäcker.

Der Trommler am Scheibgensee

Links vom Wege nach Kriestich, der über das Randowort führt, geht vor letzterem ein Weg zum Scheibgensee, der den Namen Scheibgensee hat. So daß man den Eindruck erhält, in einem Kessel zu stehen. Da der See nach der Mitte zu immer tiefer wird, könnte man richtiger Trichter statt Kessel sagen. Die Fischer in diesem See war von jeher verpaget. Da aber oft die Reusen gebohen und Fische geflohen wurden, nahm der Richter die Richter an. So lag in einer Nacht der alte Weisheit, ein ehemaliger Richteramt, mit seinem Freunde am See. Sie hatten sich unter einer Kiefer geduckt und einschläft. Da klug es den Turen 12 Uhr. Plötzlich sprechen beide dem Turen 12 Uhr. Sie hören man Trommelschlagen: bald kommt es näher, bald klingen entfernter. Da ist es ganz nahe, daß sie ein Kröscheln überkommen und der Hund schallt auf sie an. So geht fort, bis es ein Uhr schlägt. Da wird wieder (Volksmund.)

Sitten und Gebräuche aus Tempel

Es ist noch gar nicht so lange her, da gingen im Oktober die Kinder von Haus zu Haus betteln. Sie verballten dabei ihr Gesicht mit der Schürze und sprachen folgenden Vers.

Witte eine Gabe,
Ich bin ein alter Schwabe.
Nicht mehr nach so lange hehn,
Nur ein Häuschen weitergehn.“

Rückriner Sagen und Mären

Gesammelt von Borchert, Jägernd

Nachgeschaltete der Stellung Kärstlin
In früheren Zeiten war im Schloß der Weste Kärstlin ein eiserner Fisch aufgehängt; er

wurden, wobei er den Namen Christenflucht und das Wappen erhielt. Der Krebs im Wappen von Cottbus deutet auf die reichen Niederlausitzer Edelherren von Cottbus hin; bekanntlich wurde die Stadt 1445 von dem böhmischen Landvogt Reinhardt von Cottbus an den Markgrafen von Brandenburg verkauft. Die Ruten und die roten Hirschklingen sind heute durch ihre Hirschklinge in den Stadtwappen von Forst und Triebfel (aber auch bei Sorau) festsitzend; auch Witten führte eine Zeitlang die rote Hirschklinge, dann das Wappen der Grafen von Babel, nun ist durch das Wappen der Stadtname auch hier lebendig geworden. Die Herren von Strele (Strechla an der Elbe), die drei überinander gestellte Senfkörner führten, leben fort im Wappen von Friedland. Auch im Wappen von Westhof sind die drei Ruten, doch hier mit der Schneide nach oben gerichtet, zu finden.

Hirschenfelde hat im silbernen Felde ein 8-spitziges Rind, das wahrscheinlich aus dem Wappen der in der Renntau einst sehr begünstigten gewesenen Jagdwildherrschaften der Jagden herrührt; dagegen soll das halbe rote Rind im Wappen von Zehren ein Erinnern an die Grundbesitzer von Jagow sein, von denen anno 1299 zwei Vertreter von Markgrafen mit Zehren beauftragt wurden. Gersdorf der Niederlausitz bewahrt noch den Löwenkopf

mit der Rute, die dem Wappen Rudolf von Böhmen entstammend wurde, der für sein Dorf Gassen im Jahre 1680 vom Herzog Christian zu Sachsen-Merseburg Stadtrichter erwarb und dem Orte sein Wappen gab. Rembeke gehörte einstmals den Herren von Babel, die als ihre Wappenzeichen ein schwarzes Rind in Gold führten. Sorau hat seit 1915 neben der schon genannten Wibersteinischen Hirschklinge ein W in Gelbe, das auf den Wörmelkönig Bengel hinweist, der die Stadt das Münzrecht verlor; der Pfeil bedeutet sich, wie im Wappen von Gersdorf, auf die Herren von Gramsch. Ein altes Siegel der Stadt zeigt das Bild eines Herrn von Vogt, denn eine Hedwig von Babel heiratete Johann von Wiberstein. Daher denn die Hirschklinge im Wappen. Weiter, das unsere heraldische Studie beschäftigt, trägt in seinem Stadtwappenzeichen ein Erinnern an Eufachau's von Schlieben, der 1540 den Ort kaufte und darin ein großes Schloss errichtete. 1548 verlor Kaiser Ferdinand dem Städtchen ein Wappen; das Bild von dem Kaiserlichen Statthalter in der Stadt, das Bild, das auf die Herren von Gramsch, das Bild abgefallen, dann dann auch bald das Stammmagazin derer von Schlieben entspricht. So haben wir nun aus den eben gemachten Aufzeichnungen ersehen, daß doch wirklich noch allerlei Vertriebszeichen an die früheren Herren in den Städtezeichen unserer Heimat ein lebtes Erinnern sind.

Mehr Natur!

Ein Mahnmort von Dr. Fritz Skowronnek

Wir geben hier den aus Rautenfeld und -schäfer bekanntes Wort, das Wort zu Betrachtungen, die gerade jetzt, in der Zeit der Sammlung und Beizung, auf fruchtbaren Boden fallen mögen, und dann, wenn die Natur wieder erregt, unerschöpflich zu werden.

Die Umkehr, die sich auf geistigen und seelischen Gebiet vollzogen hat und die uns die erbärmte Verbundenheit mit der Natur, die unsere Vorfahren besser haben, wieder geben will, steht noch in ihren ersten Anfängen. Denn im großen und ganzen gerichtet noch immer der Zustand, der seinerzeit den verdienstvollen Leiter der Vogelwarte Rostitten, Professor Thienemann, veranlaßte, ausschließlich öffentliche Unterrichtskurse über Vogelfunde und praktischen Vogelschutz abzuhalten, zu denen er Lehrer, Forstbeamte, Landwirte, Studenten und größere Schüler einlud. Er setzte damals mit Recht voraus, daß die Kenntnis, die sein Unterrichtskursus vermitteln sollte, in so ein Kreis ein gar nicht oder nur in sehr geringem Maße vorhanden waren.

Wenn wir uns ernstlich und offen darüber Redensacht abgeben wollen, ob und wie weit sich dieser Zustand bis heute verbessert hat, müssen wir einsehen, daß es in weiten Kreisen der heutigen Jugend die Naturkunde noch immer jämmerlich bestellt ist. Es wäre Unrecht, nicht anzuerkennen, daß der Wille zur Verbesserung vorhanden ist und sich auch schon mit einigem Erfolg betätigt hat.

In meiner Jugend habe auch ich Unterricht in der Vögelkunde gehabt. Aber nur ein halbes Jahr auf Cunitz und ausgerechnet im Winter. Amvanzig Jahre später wurde ich junger Lehrer von der Regierung ergreift, weil ich mit den größeren Kindern einer Volksschule Ausflüge unternommen hatte, um die kleinen in der Naturkunde zu unterrichten. Dadurch hatte ich mir die Feindschaft der Eltern zugezogen, die ihre Kinder als Hülfskräfte in der Landwirtschaft auszunutzen. Sie taten es in so rücksichtsloser Weise, daß die kleinen mit geschwundenen und geplatzten Fingern in der Schule erschienen und kaum umher zu laufen die Schreier zu halten. Und noch Jahrzehnte hindurch hatten alle Pädagogen eine heilige Scheu vor Schulausflügen in die Natur, weil sie befürchteten, nicht alle Fragen unbegieriger Schüler beantworten zu können, oder weil

einige forbare Schulfunkeln verloren gingen. Ich denke, man die unregelmäßigen griechischen Zeitwörter pauken konnte.

In dieser Beziehung ist es besser geworden. Die Lehrer dürfen nicht nur, sondern sie sollen sogar stieres Ausflüge mit ihren Klassen unternehmen. Wie viel oder wie wenig Augen dabei für die Kinder, wie wiederholt und den Kenntnissen des Lehrers ab. Das ist also der Punkt, wo der Döbel angelegt werden muß. Bei der Einstellung, die wir heute gewonnen haben, kommt es wesentlich mit darauf an, daß der Lehrer umfassende Kenntnisse der Natur besitzt.

Wie viel die Intelligenz auf diesem Gebiete aus nützlich ist auswirkt, dafür nur ein Beispiel: Wir haben in Deutschland mindestens achtzig Arten eßbarer Vögel, die meisten Menschen kennen aber davon nicht mehr als vier bis fünf. Die Folge davon ist, daß ganz sinnliche Freude der Götterkinder, die wir nicht es nur nicht, sondern sie leidet zu werden. Man sucht sich gegen sie dadurch zu schützen, daß man eine Zwiebel oder einen silbernen Köpfel — wenn man einen besitzt — mitführt. Fahren sie sich schmecken, dann soll man die Zwiebel mitführen, dann gilt es. Das ist zwar ein haarsträubender Wahn, aber nicht auszurotten. Die Vergiftungen rühren in den meisten Fällen nicht von giftigen, sondern von verdorbenen Vögeln her, die wegen ihres hohen Giftgehaltes bei falschem Gebrauch schnell ein gefährliches Giftpilzergift entwickeln.

Wie leicht es ist, die oberen Klassen der Volksschule in der Vögelkunde zu unterrichten, habe ich selbst erlebt. Vor dem Kreise unternahm ich mit Unterrichtslehren der Rostitzer, beschränken mit den größten Kindern einen Vögelkunde Ausflug in die Zuckerscheide. In breiter Reihe durchstießen wir den Wald. Die Kinder sollten von jeder Vögelart, die sie fanden, eine aufnehmen. Nach einer Stunde sammelten sie sich an einer vorher bestimmten Stelle. Jedes Kind nahm eine Vögelart in die Hand. Mit leichter Mühe wurden seine Merkmale eingebracht, nicht nur den Kindern, sondern auch den sie begleitenden Lehrern und Schulinspektoren. Dann ging ins Dorf zurück, wo die Reinigung und Bereinigung gescheit wurde. Dabei machte ich

die beifällige Erfahrung, daß einige Lehrer, trauen sich weiteten, von den zubereiteten Vögeln zu kosten, weil sie nicht abgeköpft waren. Diese noch immer nicht überwindende Intelligenz ist schuld daran, daß bei uns im Lande der vorzüglichsten Schulen große Mengen eines wertvollen Nahrungsmittels verloren, während die ungebildeten Elamen im Osten ohne Schule jeden Vögel kennen und schmackhaft zubereiten verstehen.

Auch die Vogelfunde liegt noch sehr im arren. Nehmen wir doch mal ein Inventar auf, wieviel Vögel der Durchschmittmenschen fängt. Unter den Haustieren noch: Pferd, Schaf, Schwein, Ziege, Hund, Katze, Meise, Henne ohne Schule jeden Vögel kennen und schmackhaft zubereiten verstehen.

Auch die meisten Naturleute geben den Menschen Rätsel auf. Ich mache mir oft das Vermögen, bei Spaziergängen mit Gleichaltrigen, die meisten eine Naturkunde, den wir alle schon vernommen haben, zu fragen. Die Antwort besteht meistens in demselben Schreien oder Achselzucken. Manchmal kommen auch Zummeln zutage, aber die man sich nicht lösen kann, weil die Profanen nicht wissen, was das ist. So viele Menschen wie sind und auch durch die Natur wandeln. Darunter sind viele, die mit Elektricität, mit Physik und Chemie sehr gut Bescheid wissen. —

Wie der heute eifrig geförderte Wandertrieb der Jugend zur Vereinerung ihrer naturkundlichen Kenntnisse auszuwirken wird, auch das müssen wir uns nicht vorstellen, und dann müßte noch etwas gegeben: Aus den Schulfunkeln sollten, wo es noch nicht geschehen ist, solche moralisierenden Fabeln entfernt werden, die den Kindern Gerechtigkeit der darin auftretenden Tiere zeigen. Daß die sie ohne Recht auf, und viele Vorstellungen, sehen sich in den Köpfen der Kinder fest und sind nicht mehr auszuwurzeln. Doch in den Naturwissenschaften noch große Fehler zu verlassen und daß den Kindern Dinge, die gebracht werden, die vorzüglichsten, nicht als etwas, was es nicht ist, durch nicht mehr vorkommen. Nur das soll auf dem Gebiet der Naturkunde geachtet werden, was dem heutigen Stande unserer Naturkenntnis entspricht.

Herren

Wenn eine Sache nicht gelingen will. Fort man ist: „Das ist in wie geht!“ Meist denkt man sich bei diesem Ausdruck nichts. In manchen Gegenden der Welt glauben aber noch Leute an Herren. Sie meinen, daß es alte Frauen gibt, die mit dem Teufel im Bunde stehen und können an ihnen schmecken. Zur Überzeugung der Kranken, besonders von Hautkrankheiten, benutzen die Herren alle Drogen und Kräuter, nachdem die sie auf den Weg legen. Was dem, der die Dinge auf sich, Zeit man, aber einmal mit dem Fuß auf diesen Gegenstand und wirdet dabei einen frommen Spruch, so verliert dieser seine Gefährlichkeit. Dem ist noch, daß der Name „Herren“ für chemische Mittel steht, die mit dem Namen „Herren“ versehen sind. Die Kraft der Veränderung anderer Bäume auch an den Bergglauben erinnern.

Inhalt:

Ente und Vögelkunde am Pflanzen. —
Ermählung der Vögel in den Städtewappen.
Der Wald. —
Mehr Natur: Von Fritz Skowronnek.
Herren.

Schriftleitung: Dr. Fritz Skowronnek.